

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

18. Jahrgang

19. Jänner 1950

Nummer 2

## Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Lienz 1000 – 1500

Von Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker, Graz

(1. Fortsetzung.)

NB: Bekanntlich waren auch die Patriarchen von Aquileia in Lienz begütert. Ihre Besitzungen in der Umgebung der heutigen Pfarre erscheinen etwa 50 Jahre später geradezu als „Patriarchesdorf“ (vergleiche Nr 23). Dieser neue Name, der ursprünglich nur eine Besitzbezeichnung war, hat dann allmählich den Namen Lienz von seinem ursprünglichsten Platz um die Andreaspfarre verdrängt. Es wäre möglich, daß der Besitz Patriarchesdorf durch die Familie des Ozi und Popo, welche die Gründer des Klosters Ossiach waren, dem Patriarchat Agelai zugewendet worden ist, als Popo selber Patriarch dieser Kirche wurde. Denn es ist auffallend, daß in der Gegend von Patriarchesdorf (Anhof) auch das Kloster Ossiach Besitzungen hatte, die ihm sicherlich von der Gründerfamilie des Ozi und Popo geschenkt worden sein dürften. — Es wäre allerdings auch denkbar, daß der Agleier Kirchenbesitz um Patriarchesdorf noch älter ist und sich vom alten Aquontiner Kirchenbesitz herleitet (vergleiche hierzu Osttiroler Heimatsblätter, 16. Jg. Nr 21/22).

- 6 -

(1050–1065 ca.) **Rasen.** Der Edle Scroth schenkt dem Bischof Altwin zu Handen seines Vogtes Arnolf seinen Besitz zu Tristach („in loco Dristah“ = bei Lienz) mit dem halben Anteil an der Kirche daselbst und allem anderen Zubehör, ausgenommen eine Hufe, die er dem Meginhart verliehen hat, und behält sich und seiner Frau den lebenslänglichen Nutzgenuß vor. — Dafür erhält er vom Bischof 6 Hufen am Allinger Berg („in monte Aznic“ = bei Lienz), jährlich ein Pferd und vier Fuder Wein. — Dies bezeugen „Ogo, Alberih, Ruodpreht, Odolscaih, Eppo, Azaman, Meginhart, Wluinch.“ — Actum Resine“.

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 30, Nr 73. — Sinnacher, II, S 584, Nr 1. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 45.

- 7 -

(1050–1065 ca.) **Tristach.** a) der Edle Scroth weist Bischof Altwin von Brixen in

den Besitz (des geschenkten) Gutes zu Tristach ein. — Dies bezeugen „Odalscaih, Chuono, Chadolt, Egizi, Irmfrit, Alberih“. b) Der vorgenannte Scroth und seine Gemahlin vermachen für den Fall ihres Ablebens der Brixner Kirche 4 Hörige namens Gotislau, Prezla, Sigipreht und Bithina. — Dies bezeugen „Reginolt, Chadolt, Eberhart, Meginhart, Egizi, Dietrih, Ekkrih.“ — Actum Dristah.“

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 31, Nr 75. — Sinnacher, II, S 586, Nr 3. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 46.

NB: Der Zeugename „Irmfrit“ weist auf die späteren Burggrafen von Lienz hin, die ursprünglich Ministerialen der Brixner Kirche, dann Ministeriale der Grafen von Görz wurden. Auch dies ein Beweis für die Besitzverschiebungen, welche sich im Lienzer Talboden zu Ungunsten der Kirchen und zugunsten der Görzer Grafen vollzogen haben. Sie mögen während des Investiturstreites in Ausnützung der großen Reichspolitik gegen die Kirchen vor sich gegangen sein.

- 8 -

(1050–1065 ca.) **Tristach** (= bei Lienz). Die Matrone Berchta gibt dem Bischof Altwin von Brixen eine Hufe mit Weinberg in der Grafschaft Jauntal zu ewigem Eigen, wofür sie jährlich in Godnach („in loco Goduna“ ... = bei Lienz) eine Fuhre Wein erhält. — Dies bezeugen „Ekkrih, Hezil, Meginhart, Hadolt, Winltheri, Eberhart, Reginolt, Chadolt.“ — Actum Dristah“.

Nach Redlich. — MSS: Wien SA, cod 515. — EDD: Redlich, Traditionen, S 34, Nr 81. — Sinnacher, Beiträge, II, S 591, Nr 9. — Jaksch, MDC, III, S 114, Nr 275. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 47.

- 9 -

(1050–1065 ca.) **Aufhofen** (= n. Brunneck). Der Edle Scroth („vir nobilis“) überläßt dem Bischof Altwin von Brixen und seinem Vogt Arnolf ein Gut im Dorf „Mischovva“ (= in Krain?). — Dafür gibt ihm der Bischof zwei Mansen auf dem Berg Asling („in monte Aznic“) zu lebenslänglichem Nutzgenuß. — Dies

bezeugen „Purcharth, Odalscaih, Chuono, Wolmunt, Stazo, Perechlolt, Wolfheri, Meginhart, Egizi, Ruodpreht, Eppo, Adalpero, Pabo, Erchtuger, Adalgoz.“ — Actum Vthouun“.

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 35, Nr 83. — Jaksch, MDC, III, S 114, Nr 276. — Sinnacher, Beiträge, II, S 592, Nr 11. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 48.

- 10 -

(1050–1065 ca.) **Stein.** Der vorgenannte Scroth überläßt dem Bischof Altwin von Brixen und seinem Vogt Arnolf drei Mansen mit einem Baumgarten und den vierten Teil der Kirche zu Grabelsdorf. — Dafür gibt ihm der Bischof Bargeld und zwei Bauerngüter im Isellal („in Insulatal“) auf Lebenszeit. — Dies bezeugen „Liez, Alberih, Ogo, Meginhart, Wolfker, Wuluinc, Albuin, Ekkrih, Hezil, Hartuwich.“ — Actum Steine“.

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 35, Nr 84. — Jaksch, MDC, III, S 115, Nr 277. — Sinnacher, Beiträge, II, S 592, Nr 12. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 49.

- 11 -

(1050–1065 ca.) **Rasen.** Graf Meginhardus und seine Gemahlin Mahthilde haben der Brixner Kirche schon früher für den Fall ihres Todes den Besitz „Kodunich“ zugesprochen. — Nachdem Mahthilde nun verstorben ist, weist Graf Meginhardus noch bei seinen Lebzeiten den Bischof Altvinius endgültig in den Besitz ein. — Dies bezeugen „Hohold, Meginhart, Adalbero, Eberhart, Heinrich, Chadalhoh, Odalrih.“ — Actum Resine“.

Nach Redlich. — MSS: Wien, HNSA, cod 515 und 460. — EDD: Redlich, Brixner Traditionen, S 37, Nr 90. — REG: Hornayr, Beiträge, I/b, S 56, Nr 24. — Jaksch, MDC, III, S 116, Nr 280. — Sinnacher, Beiträge, II, S 595, Nr 18. — Ankershofen, Regesten: AFG, II, S 349, Nr 164. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 52.

- 12 -

(1060–1070 ca.) **Brixen.** Die Matrone Hozacha und der Brixner Domherr Chadalhoh schenken dem Bischof Altvinius

ein Gut zu Gódnach, welches sie vom edlen Heinrich erhalten haben („*praedium a quodam ingenuo Heinricho in loco Gódnach*“). — Die Aufgabe bezeugen „Adalpero, Adalpreht, Chadolt, Ernest, Pancratius, Odalrich, Riwin, Hartwic, Adalpreht, Húc, Isingrim“. — Die Investitur bezeugen „Chadolt, Ernest, Pancratius“. — Dafür überläßt der Bischof der Hazacha und dem vorgenannten Chadaloh und ihren gemeinsamen Kindern Güter zu Vahn und Rodaneck. — Dies bezeugen „Adalpero, Adalpreht, Chadolt, Ernest, Pancratius, Odalrich, Riwin, Hartwic, Adalpreht, Húc, Isingrim“. — Actum Brixne“. —

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 63, Nr 172. — Sinnacher, Beiträge, II, S 616, Nr 58. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 69. NB: Ebenso weisen die Nomen Ernst, Pankraz, Hüg, Isengrim in die Familie der späteren Burggrafen von Lienz, welche um diese Zeit noch Dienstleute der Brixner Kirche waren.

- 13 -

(1060—1070 ca.) S. Lorenzen. Der Edle Heinrich („*de nobili stirpe procreatus*“) schenkt dem Bischof Altwin ein Gut zu Strubach („*in loco Strubic*“ ... = bei Lienz) mit allem Zubehör zu Eigen. — Aufgabe und Investitur bezeugen „Wilhelm, Otto, Hartwich, Chadolt, Ekkerich. Actum ad sanctum Laurentium“. —

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 65, Nr 177. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 71.

- 14 -

(1065—1075 ca.) Der Hochstifts-Angehörige Pancratius („*quidam et familia sanctorum Cassiani et Ingenwini*“) schenkt

zusammen mit seinem Sohn Irmstein dem Domkapitel zu Brixen zu Händen des Propstes Pezll und des Dekanes Adalman einen Mansen zu Nußdorf („*loco Nußdorf*“ ... = bei Lienz), welcher zu einem Jahrestag für seine abgestorbene Frau Iudita dienen soll. — Die Aufgabe bezeugen „Ernost, Paldemar, Dietpreht, Sunzo, Warmunt, Goltio“, die Investitur „Ernost, Paldemar, Warmunt“. —

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 71, Nr 196. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 82.

NB: Die Namen Pankraz, Irmstein, Irmfrit etc. weisen eindeutig in die Familie der späteren Burggrafen von Lienz. Hier erscheinen sie noch ausdrücklich als Brixner Ministerialen, später aber ausschließlich als Görzer Dienstleute. Dadurch ist der Übergang des größten Teiles der Brixner Kirchengüter um Lienz und in Oberkärnten an die Grafen von Görz so gut wie sicher. Diese Besitzentwicklung muß sich um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert vollzogen haben.

- 15 -

(1065—1075 ca.) Fresnitz. Der Edle Scrat („*ingenuus*“) schenkt seinen ganzen Besitz in Nußdorf („*in loco Nußdorf*“ ... = bei Lienz) mit allen Rechten dem Bischof Altwin von Brixen. — Dies bezeugen „Gundachar, Luduich, Scuribrant, Wito, Pezll, Petto, Ratheri, Paldmar, Guothman, Engilpreht“. — Die Verleihung bezeugen „Gundachar, Scuribrant, Paldmar“. — Actum Vreznich“. —

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 73, Nr 202. — Sinnacher, Beiträge, II, S 622, Nr 69. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 83.

- 16 -  
(1065—1077 ca.) Lissarhofen. a) Heinrich aus edlem Geschlecht („*nobilis prosapie*“) schenkt mit Willen seiner Gemahlin Wezela dem Bischof Altvinus von Brixen zu Händen seines Vogtes Gundachar seine Erbgüter in Kärnten zu Felstritz, St. Lorenzen, zu Glan, zu Sallach, ebenso die Güter im Isental („*in locis Wulstriza ac ad sanctum Laurentium alibi Glana nuncupatum et in loco Scallach nominato ... in regione Isala*“) mit allem Zubehör, Gütern und Leuten zu Eigen, ausgenommen nur noch zu bestimmende 6 Mansen und 17 Unfreie, behält sich aber den lebenslänglichen Nutzgenuß vor. — Dafür überläßt ihnen der Bischof seine Güter in „Chreina“, einen Hof in Lind und seinen gesamten Besitz in der Grafschaft des Markgrafen Adalpero zu lebenslänglichem Nutzgenuß. Der Bischof sollte im Falle seinen Besitz zurücknehmen und damit die ganze Abmachung aufheben können. — Diesen Vertrag bezeugen „Meginhart, Luduich, Rödiger, Chezil, Pabo, Magnus, item Magnus, Arbo, Ernest, Egilolf, Woluolt, Otto, Gundram, Wernheri, Perchtolt, Wezil, Ogo“. — Die Verleihung wird vollzogen vor den Zeugen „Odalrich, Meginhart, Luduich, Perchtolt“. — Actum Lissarhovun“. — b) Außerdem schenken Heinrich und Wezela über Bitten des Bischofs Altvins unter ähnlichen Bedingungen ihr Gut im Orte „Retin“. — Dies bezeugen „Perchtolt, Wezil, Ratka, Herranht, Scuribrant, Tagini, Ogo, Woluolt, Hartuich, Durinch“. — Actum Lissarhovun“. —

Nach EDD: Redlich, Traditionen, S 81 f, Nr 228. — Jaksch, MDC, III, S 145, Nr 364. — Wiesflecker, GörzReg, Nr 89.

(Fortsetzung folgt.)

# Die karolingischen Reichshöfe und Reichspfarrn in Osttirol

Von U. Plattner

Urkundlich erscheint als erster Pfarrer mit Namen genannt im Jahr 1237: D. Eberhardus plebanus de Luonz (Patriasdorf). Die gleiche Urkunde nennt noch zwei Priester und einen Scholastiker (Schullehrer). Es bestand also hier eine Pfarrschule, deren Ursprung möglicherweise in die Zeit Karls des Großen zurückreicht, der die Pfarrschulen vorgezeichnet hat. Freilich blieb die Verordnungsmaßnahme nur auf dem Papier. Die Pfarrkirche ist dem heiligen Apostel Andreas geweiht, der vielleicht neben dem heiligen Markus ein beliebter Blutwundheiliger von Aquileia war. Die Pfarre war natürlich ausgestattet mit einem schönen Kirchengut. Das heute noch bestehende Pfundengut hat ein Ausmaß von ungefähr 14 Hektar Bodenfläche.

Von der Johannestaukapelle für die Erwaehnenntaufe, die es sicher gegeben hat, finden sich anscheinend keine Überreste mehr. Das um 1308 zuerst erwähnte Johanneskloster, das bis zum Jahr 1798 auf dem oberen Stadtplatz

gestanden ist und als Hilfskirche gebient hat, kommt schon wegen der zu großen Entfernung nicht in Betracht. Vielleicht hat man diese Kirche erbaut, als das ursprüngliche Taufhaus in der Nähe der Pfarrkirche abgetragen wurde.

Da der Reichshof Patriasdorf am Treffpunkt wichtiger Straßen gelegen war, entwickelte sich in einigerem Abstand von ihm die Verkehrsstation Luenzina (Lienz), die schon 1252 „Stadt“ und 1261 auch „Markt“ genannt wird. Die

Siedlung drehte sich weiter nach Süden aus bis an die Drau. Da der Graf von Görz der Gründer der Stadt war, bezog er um 1300 von den meisten Häusern einen Hoffstattzins und andere Abgaben. Ungefähr um 1300 erhielt die Stadt Lienz ein eigenes Niedergericht und später dann auch einen eigenen Richter. Nach wechselvollem Geschick und nach manchen Rückschlägen ist die Stadt Lienz heute in schönem Aufblühen begriffen.

## 2. Die Reichspfarre Dölsach und die Unterpfarre Pfing

Die zweite Ur- und Reichspfarre im Raum von Lienz war Dölsach. Urkundlich wird ein Pfarrer erstmals erwähnt im Jahr 1197 und im Jahr 1242 wird mit Namen genannt: Henricus plebanus (Pfarrer) de Dölsach. Die Pfarrkirche ist dem besonders bevorzugten Lieblingsheiligen der Franken, dem hl. Martin, geweiht. Das Widengut samt etwas Eigenwald umfaßt heute noch bei 20 Hektar Grundfläche. Der Unterpfar-

sprengel erstreckte sich um 800 wahrscheinlich von der Ostgrenze Görzschachs dem Nordufer der Drau entlang bis zum Krillenbach bei Anras, der die Grenze zwischen den Bistümern Salzburg und Säben (Wrgen) bildete. Seitdem sich die Stadt Lienz gegen Süden bis an die Drau vorgeschoben hat, ist das ursprüngliche Kirchspiel von Dölsach in einen östlichen und einen westlichen Teil getrennt. Innerhalb der alten

Pfarrgrenzen liegen heute die Pfarren: Dölsach, Ruhdorf, Laisach, Aßling und St. Juliana und die Kaplanei Mittelwald-Obal. Mit diesem Tauf- und Beibruchbezirk deckte sich zuerst sicher auch die Thinggemeinde Dölsach. Die niedergerichtliche Thingstatt befand sich bei der Pfarrkirche. Als Zeitpunkt der jährlichen Thingversammlung war der St. Rupertitag, d. i. der 27. März, bestimmt, in späterer Zeit der Augustinustag am 28. August. Sichere urkundliche Belege für abgehaltene Thinge aus alter Zeit scheinen sich nicht vorzufinden, wohl wohl hier nur geringere Sachen (causae minores) zur Verhandlung kamen. Wie für den Gerichtsbezirk von Patriasdorf so gab es auch für den von Dölsach ein eigenes Schergenamt, urkundlich genannt 1307, und Grafschaftsschergen (Gerichtsboten) werden schon in einer Urkunde von 1197 erwähnt. Von einem Ritter oder Burgherrn als Inhaber des Gerichtes von Dölsach ist in keiner Urkunde die Rede. Entweder hat der Graf selbst oder sein Amtstrichter die Thinge in Dölsach geleitet. Auch sind in der Nähe von Dölsach keine richtigen Anhaltspunkte zur Annahme eines einstigen Amtshofes für den Zentgrafen dieser Gegend vorhanden. Zwar gibt es in der Nachbarschaft mehrere Ruinen alter

Burgen, doch weiß die Überlieferung von keiner dieser Burgen zu melden, daß sie jemals Amtssitz eines Gerichtes gewesen sei. Es ist, als ob die geschichtliche Entwicklung hier nicht den gewöhnlichen Verlauf genommen hätte.

Es haben wohl schon die königlichen Sendboten erkannt, daß es wichtig und notwendig sei, in der Gegend der Lienzer Klause zum Schutz gegen feindliche Einfälleversuche von Westen her eine Talsperrre anzulegen. Sie schnitten deshalb das Talflur vom Krüstenbach bis östlich der „Klause“ aus dem Dölsacher Thingsprengel heraus, errichteten einen Amtshof mit Niedergerichtsbarkeit und übergaben ihn dem Zentgrafen von Dölsach mit dem Auftrag, hier in der Talenge ein Sperrwerk zu schaffen und es stets ordentlich instandzuhalten. Der Amtshof scheint in Benzendorf gestanden zu sein. Nach dessen Auflösung in einzelne Bauerngüter ging ein guter Teil davon an das Domkapitel von Brigen über, denn ihm gehörte nach einer Urkunde aus dem Jahr 1249 beinahe der ganze geschlossene Grundbesitz dieses Dorfes. Die Zentgrafen erbauten sich etwa zu Anfang des 11. Jahrhunderts eine Burg und siedelten auf sie über. Im Jahr 1229 und später öfter wird hier in der Nähe der Lienzer Klause eine

„Neuenburg“ erwähnt und die Inhaber nannten sich nach ihr: Ritter oder Herren von Neuenburg. Ihr Geschlecht ist ungefähr um 1300 ausgestorben. Der Name „Neuenburg“ setzt jedenfalls eine frühere oder „alte“ Burg voraus. Wo die beiden Burgen gestanden sind, ist nicht genauer bekannt, da sie längst zerfallen und verschlungen sind. Daß die Herren der Burg auch Inhaber des Gerichtes in der „Klause“ waren, wird nicht ausdrücklich gesagt, doch ist es als sicher anzunehmen. Im Vertrag von 1307 wird ebenso auch die „Klause ob Luenz“ als besonderes Gerichtsammt genannt. Wie die Tiroler Weistümer (4, 617) melden, waren die Bewohner des Gerichtsbezirkes der „Lienzer Klause“ nach altem Herkommen verpflichtet, in Zeiten von Feindesgefahr die Klause zu besetzen und zu verteidigen. Hinsichtlich des Blutbannes unterstand das Gericht in der Klause stets dem Hochgericht in Patriasdorf (Lienz).

Da der Zenthof in Benzendorf von der zuständigen Pfarrkirche in Dölsach ungefähr 16 Kilometer entfernt war, errichtete man für ihn und sein Umland in Aßling eine eigene Pfarre und stellte sie aus wie eine Reichspfarr mit Pfarrbau, Kirchengut und Getreidezehent. (Fortsetzung folgt.)

## Glockenguß in Innsbruck

Bericht über den Guß der Glocken für Lienz, Osttirol, am 1. Dezember 1949.

Prof. Dr. Adolf Jakobec

Wer je beim letzten, feierlichen Akte eines Glockengusses zusehen durfte, hat damit eine Stunde eigener Feierlichkeit und Erlebnis kraft erfahren, an die er immer mit Freude denken wird.

Dem Werden einer Glocke gehen wichtige Vorbereitungen bei den Bestellern voraus, genaueste Berechnung der Größe, der Tonhöhe, der Spannweite, des Gewichtes, also von vier Feststellungen, die ineinandergreifen und sich gegenseitig bestimmen. Davon soll in diesem Berichte nicht weiter die Rede sein, denn diese Angaben gehören in einen eigenen Bericht. Die Bestimmung des Gewichtes ist Sache der Fachleute, der Kirche, der Besteller.

Die Einführung gibt den Gästen und Zuschauern des letzten Aktes eines Glockengusses, also des „Gusses“ selbst, der leitende Ingenieur (Ing. Knittel) der Fa. Graßmahr, ein sehr sympathischer und im Lande wohl bekannter Mann. Seinen Ausführungen sind die folgenden Angaben entnommen, die sich auf das Werden der Glocken von den allerersten Anfängen an bis zur Lieferung beziehen. Er zeigt die Stadien der Entwicklung einer Glocke an den Beispielen, die Tag um Tag in jeder Form zu sehen sind,

zumal ja die zum Guße bereitete Form erst knapp vor dem Guße in die Erde eingemauert wird.

Jenen, die dem Guße zusehen dürfen, bleibt die Stunde als feierliches Erlebnis im Einnehmen.

### Die Vorbereitungen zum Guße die Bereitung der „Form“

Am grünen Tisch sind die Größe, das Gewicht, die Tonhöhe und so manches andere bereits ausgemacht worden, nach denen der Glockengießer vorgeht. Dazu haben nur die Besteller und Fachleute Zutritt. Wie sollte es auch anders sein, wo doch jeder Beruf seine Geheimwissenschaft, sein Heiligum hat, jedes Handwerk sein Wissen und seine Fertigkeit. Wozu wären dann Lehr- und Lernzeit, wozu auch Probe und Erfahrung, wenn dies nicht Wesen, Vorrecht jeder Kunstfertigkeit wäre? Vergessen wir es nicht, daß jeder Fachmann lange lernt, daß der Laie nur die Tatsache eines Vorganges begreifen, niemals sie nachmachen oder selber erfassen kann. Darin liegt auch der Eifer und Stolz des Fachmannes, sein Aufstieg zur

Kunstfertigkeit. Das möge auch in diesem Berichte beachtet sein, daß trotz Fernstehende den Vorgang des Glockengusses nur nach dem äußerlich Sichtbaren verstehen und beschreiben können, hinter die näheren Zusammenhänge aber kaum kommen können. Daher wird auch der vorliegende Bericht in vielem unzulänglich sein und doch soleser das Werden einer Glocke soweit anschaulich machen, wie es für uns zum Verständnis notwendig ist.

Die Form einer Glocke wird hergestellt: Brauner, fetter und sandartiger Lehm wird hergerichtet. Draußen im Hof oder in einem der genau temperierten Räume der Glöferei wird ein etwa 2—3 Dezimeter hohes Postament aus Ziegeln errichtet, entsprechend der bestellten Größe der Glocke. Auf diesem Postament erhebt sich dann später die Form des Kernes der Glocke: Dieser Kern wird so aus Backsteinen rundum aufgeführt, daß die Rundung nach außen hin der entsprechenden Größe gemäß ist, daß innen aber ein Hohlraum bleibt, in welchem ein Feuer aus Holzkohle glüht, ähnlich einem Meiler. Von oben her wird dieses Feuer mit kleinen Stückchen Holzkohle gestreut, damit der Lehm, der

num rund um die Backsteine von oben bis unten aufgestrichen wird, langsam trodnet und eisenhart wird. Der Lehm wird nicht dick, sondern ganz dünn aufgetragen, damit kein Hohlraum, kein geringster Zwischenraum bleiben kann. Es ist eine langsame und mühselige Arbeit. Am Ageren solcher Modelle kann man sehen, wie der Lehm strichweise aufgetragen wird, bis der Kern haarscharf jene Form erreicht, jene Ausdehnung, die auf den Millimeter genau dem Hohlraum der werdenden Glocke entspricht. Also steht der Kern der Glocke fertig da. In vielen Stunden hat das schmelzende Feuer im Innern des Kernes den Lehm steinhart gebrannt. Der äußere Verlauf der Linie des Kernes, von unten nach oben entspricht genau dem Verlauf der inneren Querschnittsline der fertigen Glocke, des Hohlraumes also. Damit dieser Querschnitt aber auch genau getroffen wird, muß die Einienführung zuerst durch ein starkes Brett genau vorgezeichnet sein und an die Lehmmasse von außen angelegt werden, so daß Neigung und Ausbuchtung, bezw. Abweichungen fortigiert werden können.

Der Kern der Glocke steht also fertig da.

Um diesen Kern wird nun eine Schichte gelegt, ebenfalls aus Lehm, und zwar haargenau so dick, so breit, so geformt, wie die Glocke selbst sein bezw. werden muß. Weil diese Schichte notwendig ist, um auf sie der Mantel der Glocke aufzuliegen, heißt sie die falsche Glocke. Denn sie wird nach Beendigung sämtlicher Vorarbeiten für den Guß gar sorgsam entfernt, während der Kern und der Mantel in die „Erden“ wandern, also eingegraben werden zum Gusse.

Wieder arbeitet das Brett, dessen Ränder genau die Einienführung der äußeren Glockenhülle aufzeichnen und ausgeschnitten enthält, wird an die falsche Glocke angelegt und an ihm wird die richtige Einienführung gemessen.

Die falsche Glocke erhält bereits die Anschriften und Verzierungen, deren Negative sich in den folgenden Mantel eingraben. Anschriften und Zier werden mittels Schablonen dem Lehm angepreßt,.... und dann das Ganze, die nunmehr äußerste Hülle mit einer feinen Wachsschicht überzogen, damit sich die falsche Glocke von der Umgebung des Kernes einerseits, des Mantels andererseits leicht lösen läßt. Durch die Erstarrung der Lehmschicht entsteht ja ein feiner Zwischenraum, da sich der Lehm zusammenzieht. Der Zwischenraum zwischen Kern und falscher Glocke — oder auch Modell genannt — wird oft auch mit Asche ausgefüllt, d. h. bestäubt, um die Glocke heben zu können.

Auch dieser Vorgang bedarf stundenlanger Arbeit und einer langen Zeit, bis die Form erstarrt ist.

Süßlich legt der Arbeiter über die falsche Glocke eine 3. Schicht, den Mantel, wiederum aus Lehm, wiederum strich- und strichweise bearbeitet, doch ohne die strenge äußere Form, da sie ja nicht mehr wichtig ist, weil sie in die Erde gesenkt wird. Der Innenteil des Mantels, bezw. die Innenseite, die der falschen Glocke zugekehrt ist, fladet von selbst die haargenaue Form der Anlegung. Außen wird der Mantel mit Eisenbändern gesüßelt, geschient.

Die Vorarbeiten sind beendet. Die „Form“ der werdenden Glocke steht vor uns, bestehend aus den drei Teilen: Kern, Modell, Mantel. Zum Schluß erst wird der Form der „Helm“ aufgesetzt, jener Kranz mit den Bögen, auf denen die Glocke aufgehängt wird und die das Gewicht der Glocke zu tragen haben. Die drei Schichten sind nun steinhart gebrannt, getrocknet. Zwischen Kern und Modell und zwischen Modell und Mantel entstand eine winzige Lücke infolge des Zusammenziehens des Lehmes. Das ganze Gebilde wird nun in die Erde zwischen den beiden Gußfüßen in der Gußhalle versenkt und steinhart angebeten. Vorher aber, wenn das Gebilde in die Erde gesenkt wird, wird durch den Meister zuerst der Mantel gehoben, dann die falsche Glocke entfernt, der Mantel wieder haarscharf an seinen Platz gesetzt, diesmal ohne Modell, wodurch dann eben jener Zwischenraum übrigbleibt, der für die Glockenspeise bestimmt ist, der die Glocke ausmacht. Der Kern aber ist unberührt geblieben.

Der Erdboden zwischen den beiden Gußfüßen (bei Graßmahr) faßt gegen 5—6 Glocken, die gleichzeitig versenkt und gegossen werden. Das Feststampfen besorgen mehrere Männer einige Stunden lang, was von der Wichtigkeit und Genauigkeit Zeugnis gibt. — So steht die Lehmform unberrückbar fest. —

### Der Vorgang des Gusses

Meister und Gesellen schreiten zum feierlichen Gusse, der jedesmal, so oft sie ihn auch durchführen, für alle eifersüchtiger und weisevoller Augenblick, eine große Stunde ist.

Der Weiheakt des Gusses für zwei bis drei Glocken zugleich mag etwa eine Stunde dauern.

Ehe an den Guß geschritten wird, sind wiederum wesentliche Vorarbeiten zu leisten, die zum Teil nebenher gemacht werden:

Der Ofen wird geholt, der die Glockenspeise aufnehmen muß. Die Form des Ofenbaues ist gleich einem aufgestellten Quader, dessen unterer Teil tief in die Erde eingebettet, eingemauert ist, so daß das Schußloch, durch welches die Metalle eingeworfen werden, knapp über dem Boden zu liegen kommt. Das Innere des Ofens ist mit Schamotte

ausgekleidet, aus feuerfestem Ton. Der Aufbau des Ofens ist einem Schmiedeherdbaubau ähnlich. In diesem Aufbau ist das Feuer untergebracht, das nur mit Holz genährt wird, damit jegliche Gase vertrieben werden, die der Glockenspeise schaden könnten. Wenn nun das Kupfer in den Ofen gesenkt ist, wenn das Feuer viele Stunden lang brennt, wenn später Zinn in Form von grauen gleichmäßigen Quaderchen in die Kupferglut geworfen wird, wenn die schwachbernde, glitzernde, funkelnde Masse brodelnd, zischt, dann steht man durch die Öffnung die vielen vielen gelben Flammen über die Glockenspeise strahlen, unentwegt, von oben her. Ein herrliches Bild; der Öffnung entlang sieht man über eine ungeheuer erhitzte, fast weißlich und gelblich glühende, brodelnde Masse von flüssigem Metall hinweg, über welches die Flammen streichen und lecken, während die unruhigen Gase und Orkane, der Rauch, durch den Kamin abziehen. Dies ist das Bild, das der Beschauer bekommt, wenn die Glockenspeise bereits zum Gusse bereit ist. Auf 1600 Grad ist diese Metallmasse erhitzt, quillt, schmet, glüht, daß man sich nicht nähern kann. Welch eine Kraft der Elemente!

Die Glockenspeise besteht aus 80 Prozent Kupfer und 20 Prozent Zinn, nicht mehr und nicht weniger. Wieviel auf einmal im Ofen verarbeitet wird, hängt von der Größe der zu gießenden Glocke und ihrer Größe, bezw. ihrem Gewichte ab. All die herrlichen Redensarten von den silbernen Glocken, von dem Silbergehalt, sind eine Fabel. Kein Gramm Silber ist in einer Glocke. Viel eher stammt der Hinweis auf das Silber von der Tatsache, der recht unpoetischen Zelle, daß in früheren, unsicheren Zeiten jede Glocke mit blankem Silber bezahlt werden mußte. So führte der Ingenieur in der Einführung aus:

Und hierin begegnen wir wiederum dem Geheimnisvollen, das uns in feinen Bann schlägt und sich steigert, bis der Guß vorüber ist. Kein Geheimnis walzt hier vor für die Fachleute, Rätsel aber soll es für den Laien bleiben. Und wir ihnen ist Werden und Wachsen und Entstehen der Glocke gleichertweise ein Erlebnis. Die Glocke selbst kommt einem in ihrem Werden vor wie ein lebendes Wesen, dessen Seele dann, der schwingende Ton, die wunderbarsten Stimmungen in das Gemüt zu zaubern vermag.

(Fortsetzung folgt.)

### Druckfehler-Berichtigung zu „Mundarts-wörter aus Innervollgraten“

hoffern, nicht Hoffern.  
die Elber, nicht Dieb (Mehrzahl).  
muzzat: mutillus, nicht mutillus.  
Tatschar, nicht Tatscher.  
Supfloc: Affelabfälle, nicht Stiff-abfälle.